

Ein engagiertes Leben im Rückblick

Autor(en): **Stähli, Adelbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(2018)**

Heft 62: **Adelbert Stähli : Planen und Bauen im Dienst der Gesellschaft**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein engagiertes Leben im Rückblick

von Adelbert Stähli

Am 20. Februar 1931 wurde ich in Schaffhausen als zweites Kind des Ehepaars Albert und Josefina Stähli-Hüppin geboren. Die ersten Lebensjahre verbrachte ich in Tegerfelden, wo Papa als Bäcker tätig war. 1934 zog die junge Familie nach Lachen an den Zürichsee in die Bäckerei *Zum Zentral*, die an der Hauptstrasse und in nächster Nähe zur Pfarrkirche stand. Papa war von morgens früh bis in die späten Vormittagsstunden mit der Herstellung von Brot, feinen Backwaren und Konditoreiartikeln beschäftigt, währenddessen Mama sich ganztags dem Verkauf widmete. Jeweils an den schulfreien Mittwoch- und Samstag-Nachmittagen musste ich als 10-jähriger zu Fuss und mit der Krätze auf dem Rücken das frisch gebackene Brot (aus dem Holzofen) zu unseren Kunden in der Steinegg, im Tschuopis und in Nuolen bringen.

Im Jahr 1940 kam ich auf meinem kurzen Weg in das neue 36er-Primarschulhaus an der Waschküche auf der Rückseite des Nachbarhauses vorbei. Darin hatte sich eine Küche der Mitr Kp IV/186 installiert, deren Mannschaft mich als Küchengehilfen aufnahm. Nebst dem Zubereiten der Mahlzeiten bediente ich die Offiziere in den zugeteilten Restaurants und war zusammen mit der Küchenmannschaft jeweils am Hauptverlesen. In meinem Dienstbüchlein sind 64 Diensttage eingetragen; ich trug stolz die Militärmütze, der Sold betrug anfangs 10 Rappen und später, als Küchenchef-Lehrling, 20 Rappen. Für die vielen Absenzen in der Schule musste ich beim Schulpräsidenten immer wieder das Einverständnis abholen. In der damaligen Jugendzeitschrift *Spatz* und im *Gelben Heftli* erschienen 1941 die Erlebnisse des *jüngsten Schweizer Soldaten*.

Der Bäckereibetrieb war hart und die Konkurrenz damals mit acht weiteren Bäckereien in Lachen gross. 1942 musste Papa den Betrieb aufgeben und mit der inzwischen auf sechs Personen angewachsenen Familie in eine einfache Wohnung an der Zürcherstrasse ziehen. Alle vier Schlafzimmer waren unbeheizt, die einfach verglasten Fenster hatten im strengen Winter Eisblumen. Der Kachelofen im Wohnraum konnte diesen nur ungenügend erwärmen, sodass sich alle in der grossen Küche aufhielten. In dieser wurde am Holzherd gekocht, und Kaltwasser gab es auch nur hier. Alles notwendige Gemüse stammte aus dem angrenzenden Garten, den ich jeweils in der Karwoche umstechen musste.

Während den nächsten vier Jahren musste Papa an verschiedenen Orten dem damals kargen Verdienst nachgehen, ebenso Mama mit ihrer Arbeit in der Zigarettenfabrik Mahalla in Richterswil. Ab 1946 verbesserte sich die finanzielle Lage mit der Festanstellung von Papa als Briefträger. Mama konnte ihren Arbeitsplatz aufgeben und sich ganz der Familie und dem Garten widmen. Ein Jahr später durften wir in das Eigenheim an der Rosengartenstrasse einziehen und konnten das Glück kaum fassen.

In diese Zeit fällt auch mein Eintritt in die Pfadfinder-Abteilung Lachen, in der ich in den kommenden Jahren vom Stufen- über den Abteilungsleiter bis zum Kantonalfeldmeister alle möglichen Stufen durchlief. Die schrittweise Übernahme von verantwortungsvollen Funktionen mit den intensiven Kontakten auf allen Führungsstufen führten zu vielen langjährigen Freundschaften und stärkten meine Persönlichkeit. Die



Adelbert Stähli bei der Arbeit an einer Bleistiftskizze auf der Insel Ufnau anlässlich einer Tagesexkursion des Fachvereins Architektur & Kultur (a&k des SIA) im Jahr 2012.

Voraussetzungen für einen Einsatz mit der Jugend nach dem Motto «Jeden Tag eine gute Tat» waren damit gegeben.

In der Sekundarschule wurde mein zeichnerisches Talent gefördert und erweitert, was entscheidend war für meine Berufswahl. Im Frühjahr 1947 begann ich die

Lehre als Hochbauzeichner im Architekturbüro Max Müller in Lachen. Die Berufsschule besuchte ich in Zürich, ebenso die Abendkurse für Maschinenschreiben. Ich war der zweite Lehrling, den der damals erst neu zugezogene Architekt eingestellt hat. Der Oberstift, ebenfalls ein Pfadfinder und talentierter Freihandzeichner, war mir ein gutes Vorbild. Er förderte mich in

allen Belangen und war massgebend an der Bestnote meiner Berufsprüfung beteiligt. Mit ihm pflege ich bis heute freundschaftlichen Kontakt.

Die Aushebung zur Rekrutenschule im Jahre 1951 war für mich eine grosse und nicht erwartete Enttäuschung. Die umfangreichen Eintragungen im Leistungsbüchlein für den militärischen Vorunterricht veranlassten den Aushebungsoffizier zur Bemerkung «*ein gegebener Offizier*» und er stempelte mich im Dienstbüchlein zum Gebirgsfüsilier und nicht zur Genie gemäss meinem Wunsch. Nach der Rekrutenschule in der veralteten Kaserne Bellinzona rückte ich 14 Tage später in die moderne Kaserne in Luzern ein. Mit weiteren Kameraden aus dem Kanton Schwyz durchlief ich 21 Wochen Ausbildung zum Unteroffizier. Den Vorschlag, die Offizierschule zu absolvieren, vermässelten mein ehrgeiziger Kompagniekommandant und ein sadistischer Instruktor. In den nachfolgenden Wiederholungskursen häuften sich Muskelkrämpfe, die ich mir in Luzern auf den langen Märschen auf Asphaltstrassen eingehandelt hatte. Das Ergebnis einer sanitärischen Untersuchung führte zur Umteilung ins Platzkommando.

Im Herbst 1952 nahm ich in Burgdorf das Studium in Architektur auf, das ich 1955 mit dem Diplom abschloss. Ich trat in die Studentenverbindung *Die Ruithonen* ein (eine Sektion des Schweizerischen Studentenvereins) und kam in einen schweizweiten neuen Freundeskreis. Gleichzeitig gründete ich die Pfadfinderabteilung St. Georg und war deren Abteilungsleiter bis zum Studienabschluss. Zudem konnte ich in Kandersteg den Gilwell-Kurs absolvieren und für die Pfadi-Abteilungen Lachen und Burgdorf ein gemeinsames Sommerlager auf dem Jaunpass durchführen. Nach den freihändig erstellten Zeichnungen entstanden während des Studiums kolorierte Schnellskizzen in der Landschaft.

Mit dem Diplom als Architekt HTL im Sack, nahm ich meine neue Berufstätigkeit als Projektleiter im Büro Max Müller wieder auf. Die Aufträge für Neu-, Um- und Erweiterungsbauten von Schulanlagen häuften sich. Hinzu kam die Teilnahme an interessanten öffentlichen Projektwettbewerben. Als Glarner Bürger konnte ich am Wettbewerb für die neue Schulanlage in Schwanden teilnehmen, wobei mein Projekt mit dem 2. Rang ausgezeichnet wurde. Mit einem 1. Rang, verbunden mit dem Auftrag für die Ausführung, wäre meine Zukunft anders verlaufen.

Im Mai 1957 war die Heirat mit Sylvia Beul, einer Lachnerin, die ich bei unserer gemeinsamen Tätigkeit in der Pfadi-Abteilung kennengelernt hatte. Ich war seit 1952 Abteilungsleiter, Sylvia gründete 1954 die Wolfs-Stufe und war deren Leiterin. Nach und nach vergrösserte sich meine lebhaftere Familie mit drei Söhnen und drei Töchtern. Mitte 1957 konnte ich mit zwei Glarner Kollegen an einem privaten Wettbewerb für ein Grossprojekt in Bilten teilnehmen. Im November erhielt ich unerwartet von den Gebrüdern Kunz den Auftrag für die sofortige Aufnahme der Planung und Ausführung eines Industriebetriebes für die Produktion von Fleisch- und Wurstwaren mit eigenem Schlachthof. Diese Herausforderung verlangte von mir das Einarbeiten in eine für mich bisher unbekanntere Materie, das Planen von modernsten Technologien unter Einhaltung von gesetzlichen Bedingungen und hygienischen Auflagen. Die intensive Planungsarbeit zusammen mit dem Auftraggeber wurde ergänzt mit Betriebsbesichtigungen, Analysen und Vorgaben für den Materialfluss sowie für eine rationelle Arbeitsweise mit modernsten Einrichtungen und Maschinen.

Im Januar 1958 eröffnete ich in Bilten mein Architekturbüro. Das Team bestand aus einer Sekretärin und

einem gleichaltrigen Hochbauzeichner, im April ergänzt mit einem Lehrling. Am 27. Oktober des gleichen Jahres konnte der damals modernste Fleischwarenbetrieb nach nur neun Monaten Bauzeit die Produktion aufnehmen. Die unter extrem hohem Termindruck stehende Planung und Ausführung konnte nur mit dem Einsatz aller Kräfte erfolgreich realisiert werden. Das Familienleben war auf Sparflamme gesetzt, die dank dem Verständnis meiner Frau und deren Unterstützung nicht erlosch. Im November verlegte ich den Standort meines Büros an die Oberdorfstrasse in Lachen.

In der Folge kamen von der Gemeinde Bilten Aufträge für die Ortsplanung, für ein neues Schulhaus mit Turnhalle und ein Feuerwehrgebäude mit zwei Wohnungen. Die Referenzen der Firma Kunz verhalfen mir zu Aufträgen der Grossbetriebe Suter SA in Villeneuve VD, Vulliamy SA in Cheseaux VD, Neue Fleisch AG in Schaffhausen, Zentralschlachthof in Hinwil usw. Aus der Referenz Hinwil kam es zum Auftrag des neuen Schlachthofes Luzern und zum Gutachten Schlachthof Zürich. Dazu gesellten sich die Kleinschlachthäuser in Altstätten, Einsiedeln und Moutier sowie die Verlegung des alten städtischen Schlachthofes Fribourg (heute ein Museum) aus der Altstadt in einen Neubau an der Peripherie (heute eine Bierbrauerei). Dazu kamen die Ortsplanungen Bilten, Wollerau, Reichenburg, Schübelbach, Galgenen, Lachen und Altendorf sowie Einsiedeln und die Schutz-zonenplanung Sihlsee. Wohnbauten, Geschäftshäuser, Wettbewerbe für Mehrzweckanlagen und deren Ausführung folgten. Der Projektierungsfächer und die Komplexität der Aufträge vergrösserten sich rasant.

Das Büro an der Oberdorfstrasse wurde mit der stetig steigenden Zahl an Mitarbeitern und den immer grösser werdenden Plänen zu eng. Die ursprünglich horizontale Planbearbeitung musste aufgrund der grösseren

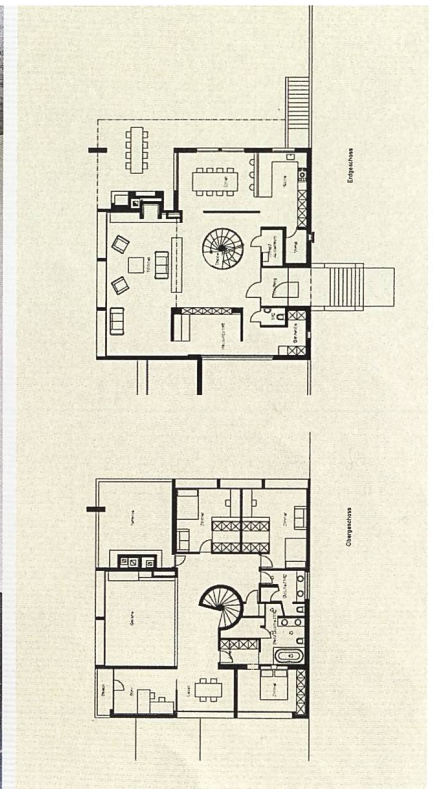
Planformate auf die vertikale Bearbeitung umgestellt werden, was mehr Platz erforderte. Im Dorf konnte ein weiterer Raum gefunden werden. Doch damit war das Raumproblem noch nicht gelöst, denn auch meine Familie vergrösserte sich. Nach Abklärungen an verschiedenen Orten entschloss ich mich zum Neubau eines Bürogebäudes mit angebautem Wohnhaus an der Zeughausstrasse. Zuerst überprüfte ich das Ausmass der Lärmeinwirkungen durch die neu gebaute Umfahrungsstrasse (spätere N3). Im Januar 1965 konnten die Büroräume und im April die Räume des Wohnhauses bezogen werden. Die damalige kompromisslose Architektur in Sichtbeton mit roher Bretterschalung war ungewohnt. Demzufolge wurde das Gebäude von Betrachtern als «kleine Spinnerei» bezeichnet (in Anlehnung an den damals beim Zeughaus weiter oben betriebene Spinnereibetrieb).

Beton ist das expressive Baumaterial der Moderne. Ich bin beim Bau des Eigenheims mit Bürotrakt ebenso virtuos vorgegangen wie bei weiteren Bauprojekten in Sichtbeton. So virtuos, dass sogar Professor und Stararchitekt Richard Neutra eines Tages unverhofft im Garten stand und das Haus voller Bewunderung betrachtete. Damals war das Haus von der Verkehrsachse Zürich-Chur her gut sichtbar und ein Zeichen des architektonischen Aufbruchs. Das Gebäude ist gegen diejenige Seite geschlossen, an der heute der dichte Strassenverkehr durchführt. Sämtliche Wohnräume sind jedoch auf die andere Seite hin, zum Garten und zum Wald, geöffnet.

Im Frühling 1964 durfte ich nach einem heftig geführten Wahlkampf Einsitz nehmen in den Lachner Gemeinderat und das neu geschaffene Ressort «Gewässerschutz» übernehmen. Damit konnte ich endlich die längst fälligen Schritte aus der unhaltbaren Gewässer-



Skulptural Die imposante Wendeltreppe bildet das Herz des Hauses. Sie besteht aus aufeinander geschichteten Kurztstein-Tritten...



Die Wendeltreppe im Eigenheim ist das zentrale Element des Hauses. Durch die Farbe wird dies betont. Umbauten und neue Farbgestaltung 2009 von Michael Stähli. Grundrisse Erd- und Obergeschoss.

verschmutzung bis hin zur Abwasserreinigungsanlage auslösen. Am 1. September 1965 fand die Konstituierung des Vorstandes ARA Untermarch statt, an der ich auch zum Präsidenten bestimmt wurde. Während den folgenden 28 Jahren durfte ich in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit der Betriebskommission und dem Vorstand alle Bauwerke gemäss Berichten und Anträgen zur Ausführung bringen. Am 13. Juni 1973 wurde die mechanisch-biologische Klär-

anlage in Betrieb genommen, und Ende des gleichen Jahres war auch die dritte (chemische) Reinigungsstufe bereit.

Der Gewässerschutz war aber nur ein Teil meiner Tätigkeit im Gemeinderat. Die anstehenden Probleme in den Bereichen Primarschule, Sport und Freizeit mussten gelöst werden. Dazu erstellte ich 1967 einen Masterplan mit den Standorten Sportplatz mit 400-m-Bahn, zwei

Turnhallen mit Lehrschwimmbecken, Primar-Schulhaus im Seefeld und den angrenzenden Zonen mit dem Seebad und Tennisplätzen. Daraus wurden die Anforderungen an die einzelnen Anlageteile formuliert, die Planungsaufträge erteilt und die Bauten in den 70er-Jahren erstellt. Nach sechs Jahren im Gemeinderat, davon fünf als Vizepräsident, trat ich im Jahr 1971 zurück. Die berufliche Belastung mit der zunehmenden Bearbeitung von Grossprojekten und den Verbandstätigkeiten liessen immer weniger Raum für die wachsende Familie.

Als Facharchitekt für Bauten der Fleischwarenproduktion war ich an vielen Orten in der ganzen Schweiz tätig. Die Neubauprojekte der öffentlichen Schlachthöfe Luzern und Bern stellten grosse Ansprüche an mein Planerteam. Mit der Stadt Zürich hatte ich von 1965 bis 1995, also während 30 Jahren, ein ausgezeichnetes Vertrauensverhältnis. Dieses ging vom Stadtrat über das Hochbauinspektorat, die Schlachthofdirektion, die Baukommission und über die vielen Amtsstellen. Die Anforderungen in jeder Phase der Planung und Ausführung waren hoch. Mit grossem Respekt blicke ich zurück auf die gute Zusammenarbeit und Koordination mit meinem Planungsteam. Ich denke besonders an die hervorragenden Leistungen von Hans Rutishauser als Bürochef und der verstorbenen Antonia Weber-Marty als Sekretärin und Alleskönnerin, die während 35 Jahren zuverlässige und kompetente Stütze war.

Seit 1955 bin ich Mitglied des Verbandes Swiss Engineering STV und im Jahr 1967 wurde ich in den Verband freierwerbender Schweizer Architekten FSAI und anschliessend in den Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA aufgenommen. Zwei Jahre später erfolgte die Wahl zum Zentralpräsidenten des FSAI und beim SIA als Vorstandsmitglied der Fachgruppe für Ar-

chitektur. In diesen beiden Gremien konnte ich zusammen mit lieben Berufskollegen viel bewirken. So die anstehenden Erneuerungen in der Aus- und Weiterbildung, den Einstieg zur Gestaltung von Rahmenarbeitsverträgen für die Mitglieder der Planerverbände, Honorar- und Wettbewerbsfragen usw. Gemeinsam erfolgte in drei Aktionen die Auszeichnung behindertengerechter Bauten in der ganzen Schweiz. Als Jury-Mitglied konnte ich bei vielen ausgeführten Projekte vor Ort die Erfüllung der Normen überprüfen und weitere Berufskollegen und Bauträger zu baulichen Verbesserungen motivieren.

In den 1960er-Jahren verbrachte ich jeweils mit der ganzen Familie die Winterferien im autofreien Glarnerort Braunwald und die Sommerferien mit Wanderwochen in den Kantonen Graubünden und Wallis. Dazu kamen jeweils zu Beginn der Wintersaison die von mir besuchten Skikurse. Zusammen mit den Sonntagswanderungen konnte ich trotz grosser Beanspruchung im Beruf und in der Verbandstätigkeit die erforderliche Erholung und Freizeit mit der Familie erleben. Die Sommer- und Winterferien für meine grosse Familie in Hotels waren nicht ideal, und ich suchte eine eigene Ferienwohnung. Diese musste mit dem Auto in etwa einer Stunde und auch mit der Bahn jederzeit erreichbar sein. Im Dezember 1973 konnte in Laax-Murschetg eine neue Vierzimmerwohnung bezogen werden. Die ganze Familie kam in den Genuss des grossen Skigebiets, das laufend mit weiteren Pisten und leistungsfähigeren Transportmitteln ausgebaut wurde. Hier und in der grossen Region konnten alle Möglichkeiten zur sinnvollen Gestaltung der Freizeit während des ganzen Jahres ausgeschöpft werden.

Die Ruhe an diesem Ort benützte ich in der Wintersaison vermehrt für die Kombination von Beruf und

Sport. Hier entstanden jeweils bis in die frühen Morgenstunden unzählige Konzepte, Projektstudien, Entwürfe und Berichte. Die lange Kolonne der vielen Pistenfahrzeuge, die immer pünktlich um 4 Uhr von der Talstation aufstiegen und einem Zug von Glühwürmchen glichen, sah ich aus dem Fenster, sie war für mich das Signal für die Bettruhe. Am späten Vormittag konnte ich ohne Warteschlangen an den Stationen jeweils den höchst gelegenen Punkt für die Abfahrten erreichen. Nach vier Stunden Genuss fuhr ich von der letzten Piste direkt vor die Haustüre. Danach folgten Kaffee, Grappa, Zigarre mit den Tageszeitungen und mit klassischer Musik ab Tonband (Revox), Platten und mit Informationen aus dem Radio; Fernsehen wurde nicht installiert.

An schönen Tagen liess ich mich, ausgerüstet mit Rucksack und Feldstuhl, mit der Sesselbahn auf die Mittelstation «Curnius» bringen. Von dort fuhr ich auf der Piste Richtung Falera und hielt Ausschau nach geeigneten Motiven für ein Aquarell. So entstanden im Laufe der Zeit über 40 Winteraquarelle aus meinem Feldstuhl im Schnee. In den übrigen Jahreszeiten konnte ich in der Surselva, im Lugnez und in der näheren Umgebung viele dankbare Objekte und Landschaften mit Aquarellskizzen einfangen und damit Ruhe und Erholung geniessen. Weitere dankbare Regionen in Graubünden waren das Ober- und Unterengadin und die Bernina-Region. Daraus erfolgte auch die Wahl der Standorte für die Studienwochen der Hochbauzeichner von je dreimal in Scuol und Splügen. In Scuol war dies sogar mit der Anfertigung von Motiven und Ornamenten in Sgraffiti-Technik unter Anleitung eines Spezialisten verbunden, und wir konnten im Benediktinerinnen-Kloster in Mustair gemeinsam mit Archäologen an deren Grabungen teilnehmen und deren Vermessungsverfahren kennenlernen.

Die Aufträge für die Planung und Ausführung von Grossprojekten in der Fleischwirtschaft nahmen rasant zu und forderten von mir umfassende Fachkenntnisse. Jedes Projekt war einmalig und mit der jeweiligen Auseinandersetzung mit Technologie, Hygiene und Wirtschaftlichkeit verbunden. Die Leistungssteigerungen in den Betrieben verlangten den Einsatz von Maschinen und Einrichtungen, die vorwiegend in den USA oder in Schweden produziert wurden. Einige der grössten Verarbeitungsbetriebe in Amerika entwickelten und bauten ihre rationellen Anlagen sogar selber. Die Teilnahme an einer Studienreise im Jahr 1965 mit einer Gruppe deutscher Fachleute in die USA war sowohl beeindruckend als auch bedrückend. Die hohen Schlachtleistungen bei den Schweinen mit 1200–2000 Stück pro Stunde liessen in etwa erahnen, was in der Schweiz auf uns zukommen könnte. Die riesigen, einer Dampflokomotive gleichenden Kaskaden von Entborstungsmaschinen spuckten die Tierkörper mit einer aalglatten Oberfläche aus, eine manuelle Nacharbeitung war nicht mehr erforderlich. Oder die Hotdog-Würstchen: die Kunststoffumhüllung für das Wurstbrät (bei uns Därme) wird vor Ort hergestellt, mit Brät gefüllt, verschlossen, geräuchert, gekocht, gekühlt und danach die Umhüllung automatisch aufgeschnitten und entfernt. Vergleichsweise könnte ein einziger dieser Grossbetriebe unser Land mit allen Fleischprodukten versorgen!

Die Anpassungen bei Material und Leistungen von amerikanischen Maschinen an europäische Verhältnisse erfolgten vor allem in Schweden und Norddeutschland. Deshalb fanden die Betriebsbesichtigungen mit meinen Auftraggebern in diesen Fleischzentren statt. Schweden und Dänemark besitzen nicht nur ausgezeichnete Ausbildungsstätten und Forschungsanstalten, sondern auch eine hohe Hygienekultur. Mit der

Stoppuhr erfasste ich jeweils die Leistungen der Betriebsabläufe und mit dem Thermogerät den Temperaturverlauf der Ware von der Waage bis zum Ende der Kühlkette. Aus den Ermittlungen erfolgten meine Analysen und die Umsetzung der Daten in ein Konzept für die Besprechung mit dem Auftraggeber.

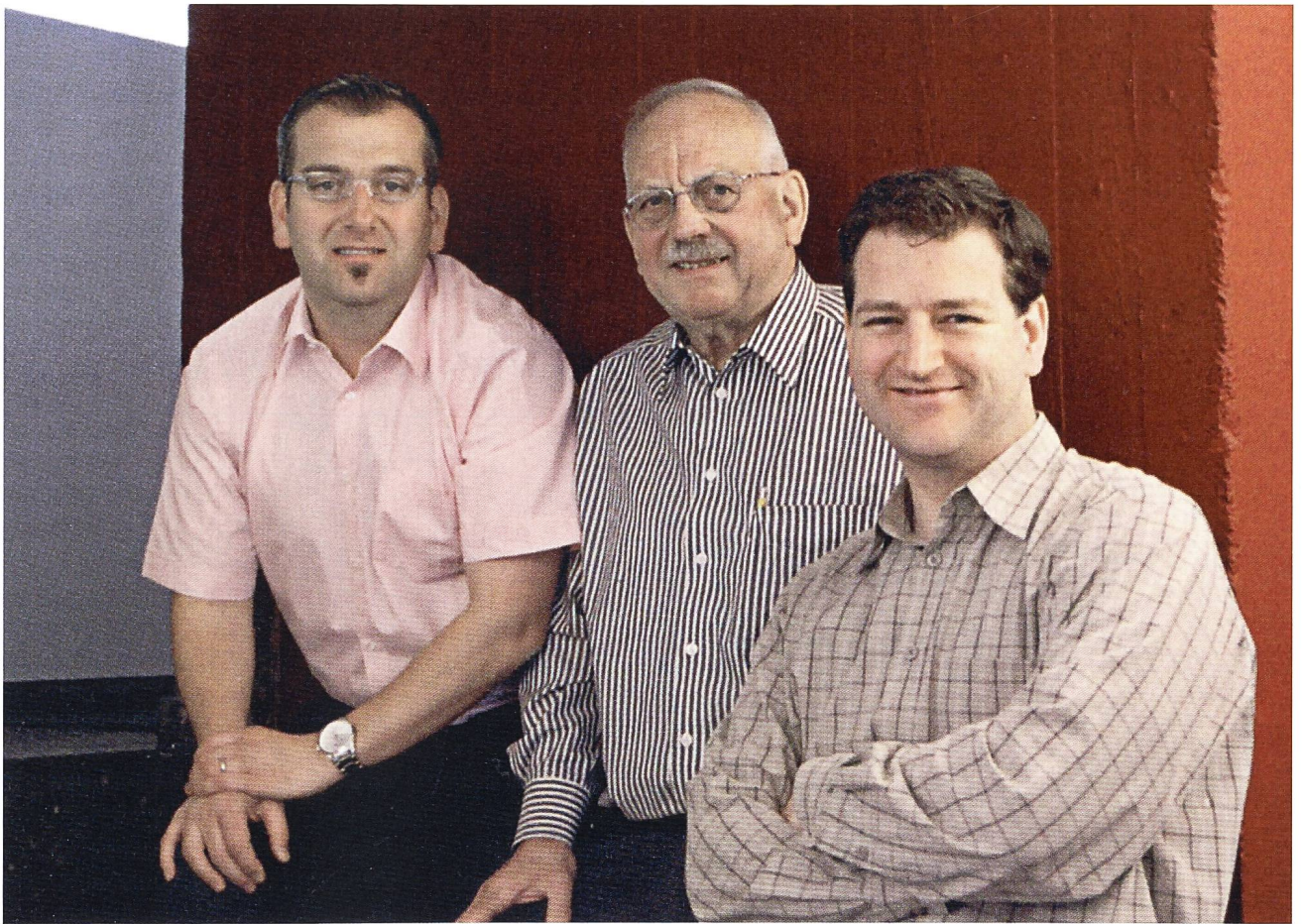
Die Aus- und Weiterbildung im Berufswesen hatte für mich immer einen grossen Stellenwert. Nach meinem Rücktritt als Zentralpräsident des FSAI erfolgte die Wahl zum Präsidenten der Prüfungskommission für Höhere Fachprüfungen (HFP) im Ingenieur- und Architekturwesen. Diese Prüfung war bestimmt für berufstätige Hoch- und Tiefbauzeichner, Zimmerleute und Maurer mit einer Mindestdauer von fünf bzw. sechs Jahren Berufserfahrung in Planung und Bauleitung nach erfolgreichem Abschluss der Berufslehre (Fähigkeitszeugnis). Während meiner 25-jährigen Tätigkeit im Aus- und Aufbau der Prüfung, zusammen mit einem ausgezeichneten Team, konnte ich über 2500 motivierte Fachleute zu Eidg. diplomierten Bauleiterinnen und Bauleitern ernennen. Viele der Absolventen sind heute in Führungsfunktionen von Grossbetrieben tätig oder Gründer von eigenen Bauleitungsfirmen.

Ich habe keine Vorliebe für ein bestimmtes Material. Tatsächlich habe ich aber viel mit Beton gearbeitet. Nicht, dass ich etwas gegen Holz hätte, auch nicht gegen Eisen oder Glas. Entscheidend ist nur, wo und wie man die verschiedenen Materialien einsetzt. Neben den vielen privaten und öffentlichen Bauten in Sichtbeton bin ich stolz auf mein Eigenheim, auf den Neubau der St. Margarethenkirche in Nuolen und auf die Kirche in Schönenberg ZH, die der hl. Familie geweiht ist. Als gläubiger Katholik sind diese beiden Kirchen für mich nicht nur «das Dessert meiner Tätigkeiten», sondern der Ausdruck meiner tiefen Dankbarkeit gegenüber

meiner Familie, Freunden und Auftraggebern für mein ethisches Handeln.

Nach 50 Jahren Selbständigkeit durfte ich im Jahr 2008 das Architekturbüro an meine talentierten Söhne Michael und Matthias übergeben. Die jungen Architekten wissen, dass die Kreativität eines Architekten auch darin besteht, trotz den Zwängen von tausenden Vorschriften zur Form zu finden. Nach wie vor gilt, was der römische Architekt und Ingenieur Vitruv vor mehr als 2000 Jahren als Qualität eines Bauwerkes bezeichnete: Es sei die Kombination von «utilitas», «firmitas» und «venustas» – von Funktionalität, Beständigkeit und Schönheit. Zu diesen Grundelementen kommt aus heutiger Sicht die Wirtschaftlichkeit hinzu. Ihr Stellenwert ist leider oft absolut prioritär und verhindert schöne Gestaltungen. Die Architektur entsteht aus einer optimalen Balance von Wirtschaftlichkeit und hoher gestalterischer Qualität. Für eine gute Qualität sind für mich die Konstruktion und die Ausführung entscheidend. Nicht zertifizierte Qualitätssysteme verbürgen dies, sondern allein die fachliche Kompetenz der beteiligten Architekten, Ingenieure, Bauleiter, Bauführer und Poliere. Heute wird diese Tatsache oft nicht mehr erkannt. Statt den Fachleuten vertraut man lieber Normen, Zertifikaten und anderen bürokratischen Regelungen.

Im damaligen Alter von 76 Jahren galt auch für mich das Motto *«Architekt ist ein Geisteszustand und kein Beruf – da wird man nicht einfach pensioniert»*. Im Rückblick auf mein reicherfülltes Leben stelle ich fest, dass ich fast alles richtig gemacht habe. Die Grundlagen dazu gab mir das solide Elternhaus mit den daraus entstandenen Freiheiten für die Gestaltung meiner Zukunft. Die Leistungen in der Jugendarbeit bei den Pfadfindern, die Berufswahl, das Architekturstudium, die Gründung



Büroübergabe 2008 von der Adelbert Stähli AG an die Söhne Michael (links) und Matthias (rechts) in die neue Firma STÄHLI ARCHITEKTEN.

meiner Familie und die Erfolge mit meinem Architekturbüro waren die wichtigsten Etappen für meine glückliche Vergangenheit. Die Heirat mit Sylvia Beul war nicht nur ein Glücksfall, sondern eine göttliche

Fügung. Sylvia ist eine grossartige Frau, Mutter und Grossmutter und wir verbringen eine wunderschöne gemeinsame Zeit. Das Leben ist nicht nur komplex, es ist auch unglaublich genial.